

Jeder redet, aber viele haben nichts zu sagen

Sprachwissenschaftler Josef Klein über die Macht der Sprache und die Sprache der Macht

Von Andreas Stein

Woran denken Sie, wenn Sie das Wort „Europa“ hören? An Währungsunion, Binnenmarkt, Reisefreiheit? Oder eher an regelungswütige Bürokraten in Brüssel? Für den Sprach- und Politikwissenschaftler Josef Klein (66) ist „Europa“ ein typisches Beispiel für die Macht der Sprache. Jedes Wort, das unser Gegenüber spricht, prägt unser Denken, unsere Gefühle und Handlungen vor, ist für uns positiv oder negativ besetzt.

Offenkundig ist das in Diktaturen und der mal befehlenden, mal propagandistisch-werbenden Sprache ihrer Machthaber. In Demokratien wird die Sprache zur multimedial eingesetzten Ressource der Macht – die Akteure glänzen mal durch routiniertes Ausweichen, mal mit Reden auf den Punkt, haben kurzfristige Wirkung oder nachhaltige Beeinflussung ihrer Hörer im Sinn.

Wie das funktioniert und welche Abgründe sich dabei auftun, das hat Josef Klein selbst erfahren, als er von 1972 bis 1976 für die CDU im Bundestag saß. Drei Jahre später verließ er die Partei wieder und forschte nunmehr an den Sprachergüssen der Abgeordneten.

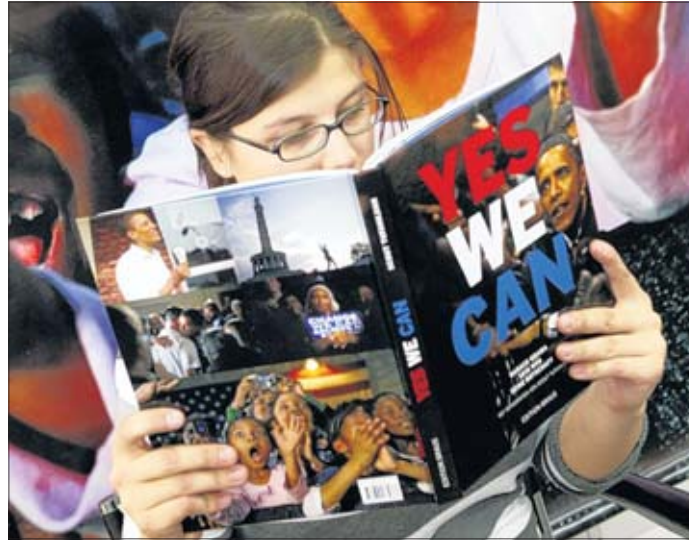
Eine direkte Sprache mit klaren Ansagen räumt die Demokratie den Politikern nur in Gesetzestexten, Regierungserklärungen oder Verträgen ein. „Was sonst geredet wird, ist immer Wettbe-



Josef Klein, Sprach- und Politikwissenschaftler, saß selbst im Bundestag. Foto: Andreas Stein

werb um Macht“, erklärt Josef Klein. In der Öffentlichkeit bedienen sich Politiker dabei aus einem bunten Wortschatz und schöpfen ihr Vokabular aus Institutionen, Ressorts, Ideologien und Umgangssprache – Letzteres für gewöhnlich nur hinter verschlossenen Türen. Wenn doch publik wird, dass Kanzleramtsminister Pofalla (CDU) seinem Parteikollegen Bosbach sagt, er könne dessen „Fresse nicht mehr sehen“, ist das Geschrei groß.

„Alles dreht sich um den Kampf um Begriffe“, sagt Josef Klein. Da versucht die SPD, die „soziale Marktwirtschaft“ für sich zu besetzen. Klar: Kapitalismus



Eine Frau liest im Buch „Yes we can“, das den Wahlkampf Barack Obamas dokumentiert. Der Slogan ist ein typisches Beispiel dafür, welche Macht Sprache entfalten kann. Foto: dpa

klingt in Wählerohren ja auch nicht so schön. Verteidigungsminister scheuen das Wort „Krieg“ wie der Teufel das Weihwasser, geht es um Bundeswehreinätze. Und wenn im politischen Tagesgeschäft das Wort „Kommunismus“ fällt, ahnt jeder: Es geht bestimmt gegen die Linke.

Bei der Auseinandersetzung um Begriffe unterscheidet Klein zwischen Bezeichnungs- und Bedeutungskonkurrenz. Ist der Sprengstoff-Attentäter ein Terrorist oder ein Märtyrer? Welche Bezeichnung wir wählen, hängt ganz von unserer Einstellung ab. Wenn SPD und FDP in ihren Reden das Wort „Freiheit“ benutzen,

sagen beide das Gleiche, meinen aber etwas anderes.

Wer dennoch deutliche den nebulösen Worten vorzieht, wird oft bestraft – aktuelles Beispiel ist Vizekanzler Rösler (FDP), der in Zusammenhang mit Griechenlands Finanzlage „Insolvenz“ in den Mund nahm und dafür gehörig Prügel bezog. Deshalb ist er auf das schöngefärbte „Resolvenz“ umgeschwenkt.

Wenn Politiker in Reden argumentieren, rechtfertigen sie ihre Handlungen durch harte Daten, deren Bewertung, sie gehen auf Prinzipien und Werte ein und folgen einer Zielsetzung. „Manche politischen Kampagnen sind so

erfolgreich, weil die Redner jeden dieser Bereiche mit passenden Schlagworten belegen konnten“, erklärt Josef Klein. Bestes Beispiel ist der US-Präsidentenwahlkampf Barack Obamas 2007/2008. Mit „Change“ und „Yes we can“ drang er in Herz und Köpfe der Wähler ein. Jeder konnte etwas Gutes für sich darin hineininterpretieren.

„Die Bürger bedauern zu Recht, dass es die Politiker mit Offenheit und Wahrheit nicht immer so halten, wie man das erwartet“, sagt Klein.

Doch das sei Kalkül – die uns von Kindheit an eingebläuten Gebote, wahr, kurz, klar und verständlich zu reden, lassen Politiker zugunsten der Strategie nämlich oft bewusst links liegen. Sie sprechen strategisch, wollen ihre eigene Position positiv und die des Gegners negativ darstellen. „Mache dir möglichst viele Geneigte, aber möglichst wenige zu Gegnern“, ist das Credo. Und wer sich doch festlegen muss, hält sich noch Operationsspielräume offen.

Ein Kompromissangebot in Sachen Sprache machte kürzlich Altkanzler Helmut Schmidt (SPD) bei Günther Jauch: „Ein Politiker darf nicht lügen, aber er muss nicht alles sagen, was er weiß.“